



Joan Didion

Süden und Westen Notizen

a.d. Amerikanischen von Antje Rávic Strubel

Ullstein 2018 · 160 Seiten · 18.00 · 978-3-550-05022-0

★★★★★

Es war im Jahr 1976. Damals bin ich mit Freunden über einige Wochen in einem alten VW-Bus die amerikanische Ostküste, von Atlanta bis Cap Cod, rauf- und wieder runtergefahren. Darüber könnte ich viel berichten, was natürlich hier nicht das Thema ist. Nur eine Beobachtung will ich kurz schildern: Sobald wir uns von den großen und größeren Städten entfernten und durch Kleinstädte in der Provinz fuhren, ist uns die dort herrschende Armut immer wieder aufgefallen. Davon ist in den Reisenotizen von Joan Didion (*1934) auch immer wieder die Rede. Wenn ich über meine Reise berichten würde, könnte ich diese Zeile wortwörtlich übernehmen: „Ausgeschlachtete, rostende Autos überall, in Gräben, die Kopoubohne wuchert alles zu. Weiße wilde Bohnen, roter Schmutz.“ (S. 55)

Wenn ich selber berichten würde, was ich aber nicht tun werde – und wenn doch, würde mein Bericht bei weitem nicht an die Berichte von Joan Didion heranreichen. Mit ihren Reportagen, für die *Vogue* und andere Zeitschriften, ist sie weltbekannt worden. Dieser Band enthält Notizen zu Reportagen, die sie dann aber (aus verschiedenen Gründen) nicht geschrieben hat. Sozusagen Reportagen im Rohzustand, was aber den besonderen Reiz dieser Texte ausmacht. Der größere Teil trägt den Titel „Notizen zum Süden“ (S. 9–130), der zweite Teil bringt „Kalifornische Notizen“ (S. 131–148). Einleitend zum ersten Teil schreibt sie, dass es eigentlich keinen Auftrag für diese Reise in den Süden der USA gegeben habe. Im Sommer 1970 flog sie einfach „in Richtung Süden, mietete ein Auto und fuhr etwa einen Monat durch Louisiana, Mississippi und Alabama...“ (S. 21f.) Sie berichtet von seltsamen Menschen und seltsamen Begebenheiten, über die Landschaft, über das Essen... Beispielsweise über New Orleans: „Es gab heruntergekommene Antikläden, Verkaufsstände mit Tomaten und einen



Schönheitssalon, der Femininer Flaum hieß. Die Schlangen, das verrottende Unterholz, das schwefelhaltige Licht: Die Bilder entsprachen exakt denen aus der Welt der Alpträume...“ (S. 28)

Es ist also keine schöne Welt, die uns hier begegnet, es sind die USA, wie sie damals waren, und wie sie vielleicht heute noch sind, abseits der Metropolen. Auch das Essen ist nicht gerade verlockend: „Das Essen schien für das Mittagsgeschäft frittiert und auf einer Wärmepplatte lauwarm gehalten worden zu sein. Essen ist eine Tortur, wie in einer Anstalt, etwas, das man aus Interesse am Überleben ertragen muss.“ (S. 95) Und immer die unerträgliche Hitze. „Um die Mittagszeit lag die Temperatur in Demopolis bei 36 Grad und jede Bewegung schien verflüssigt.“ (S. 77) Es gibt auch ein paar schöne Momente, doch insgesamt findet man ein Land, in das man nicht unbedingt reisen möchte. Faszinierend ist Didions Stil: Sie hat den genauen Blick, nüchtern berichtet sie über all diese merkwürdigen Begegnungen und Begebenheiten.

Im zweiten Teil fliegt sie nach San Francisco, eigentlich mit dem Auftrag, über den Prozess gegen Patty Hearst zu berichten. Aber auch dieser Artikel ist nie geschrieben worden. Stattdessen: „Hier geht es nicht um Patricia Hearst. Es geht um mich und das eigenartige Vakuum, in dem ich aufwuchs...“ (S. 137) Es handelt sich also größtenteils um Kindheitserinnerungen. Nathaniel Rich schreibt in seinem Nachwort: „Und doch ist Didions Stimme mit ihrem feinen Gespür für die Groteskerien und Eitelkeiten, die unter der Haut der täglichen Erfahrung tanzen, noch in ihrer zwanglosesten Ausprägung unverwechselbar.“ (S. 153) Es lohnt sich, dieser Stimme zu lauschen...